

*Chadwick, Henry: The Church in Ancient Society. From Galilee to Gregory the Great, Oxford/New York: Oxford University Press, 2001 (Oxford History of the Christian Church), X+730 S., ISBN 0-19-924695-5.*

Henry Chadwick, der unbestrittene Doyen der internationalen Patristik, hat im Laufe seines Lebens gleich drei Gesamtdarstellungen der Geschichte der Alten Kirche veröffentlicht. 1967 verfasste er als Band I der Reihe der „Pelican History of the Church“ unter dem Titel „The Early Church“ eine knappe Einführung, die 1972 auch auf Deutsch erschien („Die Kirche in der antiken Welt“) und seither als ein Standardwerk zur ersten Orientierung gilt. 2001 folgte das hier zur Rede stehende Buch. Doch damit nicht genug. Nur zwei Jahre später legte Chadwick eine dritte Darstellung des Themas vor („East and West. The Making of a Rift in the Church. From Apostolic Times Until the Council of Florence“, Oxford 2003), wobei er die Linien bis ins Spätmittelalter auszog – mit einem deutlich ökumenischen Interesse.

„The Church in Ancient Society“ ist also das zweite Buch der Trias: ein großer Gesamtentwurf aus einem Guss, darin sich deutlich unterscheidend von dem anderen großen Werk, das unlängst in Großbritannien publiziert wurde: dem ersten Band der von Margaret Mitchell und Frances Young herausgegebenen Cambridge History of Christianity (der allerdings nur bis zu Konstantin reicht). Das wird strukturell schon daran deutlich, dass Mitchell und Young einer Gliederung nach Identitätsmerkmalen, geographischen Zentren und theologiegeschichtlichen Entwicklungen folgen, während Chadwick i. w. chronologisch vorgeht und auf größere Gliederungseinheiten verzichtet.

Die Verknappung der Darstellungsmittel ist überhaupt typisch für dieses faszinierende Buch: Hauptsatz folgt auf Hauptsatz, häufig in asyndetischer Reihung, manche Zusammenhänge bleiben assoziativ. Eine Fülle kleiner Anekdoten und pointierter Aperçus, sententiöser Raffungen und geistiger Feinschnitte werden

von Chadwick wie winzige Mosaiksteinchen feinsäuberlich nebeneinander gesetzt. Erst im Kopf des geneigten Lesers ergibt sich daraus ein farbiges Panorama der Epoche.

Nach steilen Thesen sucht man hier vergebens, vielmehr handelt es sich um eine „unparthäische Kirchen- und Ketzer-Historie“ im besten Sinne. Jederzeit bleibt der Verfasser ganz einer auf überflüssige Kommentare verzichtenden „pragmatischen“ Geschichtsschreibung verpflichtet. Nur gelegentlich erlaubt er sich eine milde Ironie. Im Kapitel über Frauen unter Jesu Anhängern heißt es abschließend: „A childless woman might turn to a holy man to ask his intercessions that God would grant her a child. When her prayers were answered, malicious whispers could suggest that the saint had contributed more than his prayers“ (S. 55). Der Tod des Arius auf einer öffentlichen Latrine wird folgendermaßen kommentiert: „Gibbon thought the story left the historian a choice between miracle and poison. Athanasius thought it providential.“ (S. 201).

Allenfalls der Kenner der Materie wird behutsame Akzentuierungen wahrnehmen: So verzichtet Chadwick darauf, die Pluralität des spätantiken Christentums zu betonen. Die Grenzen zwischen Kirche und Nichtkirche werden – mindestens implizit – immer klar gezogen. Auch darin unterscheidet er sich deutlich von der genannten Cambridge History. So heißt es im Kapitel über den christlichen Gottesdienst einleitend: „Yet the point of the Church in its own self-understanding lies in faith in God who became and is present to believers in Christ and through the experience of the Holy Spirit.“ Dies werde nicht sichtbar in Synoden oder episkopalen Entscheidungen, sondern im Gottesdienst: „Characteristic of Christian worship is a dialogue between God and the people of God. The forms which this takes are called liturgy, which is not so much a precise and prescribed pattern of sentences as a pattern of symbolic words and actions through which the presence of the Lord is realized“ (S. 212). Im liturgisch grundierten Kirchenbegriff verrät sich dann doch der Anglikaner.

Trotz des erheblichen Umfangs ist die Darstellung nie geschwätzig – im Gegenteil: Vieles ist von geradezu lakonischer Kürze. So endet die „Introduction“ mit der Bemerkung: „In short there was much continuity with what had gone before, but always some discontinuity“ (S. 3). Sodann setzt Chadwick mit den Jüngern Jesu ein und bietet in sieben Kapiteln eine Geschichte des Urchristentums, bevor die weitere Entwicklung in

den Blick kommt, die bis zu Gregor dem Großen behandelt wird und somit die ersten sechs Jahrhunderte umfasst. Ein resümierendes Schlusskapitel fehlt. Vielmehr hört das Buch mit einer knappen Darstellung der Entwicklung des Instituts der Buße völlig unspektakulär auf. Die Geschichte der Kirche ist nicht zu Ende, sie läuft einfach weiter, und daher ist für *per-orations* auch kein Ort.

Auffallend ist die Konzentration auf die handelnden Personen. Viele Abschnitte sind kleine biographische Vignetten. Das Augustinus-Kapitel etwa umfasst nicht mehr als sechs Seiten (wobei allerdings der Bischof von Hippo und sein Denken auch in anderen Kapiteln präsent sind). Theologische und strukturelle Fragen werden diesem Zugang untergeordnet. Erst ab der reichskirchlichen Zeit wird die Darstellung großflächiger, werden etwa der Gottesdienst, das Mönchtum, die Wallfahrten und eben die Buße eigens thematisiert.

Auch viel traktierte Ereignisse können in der Darstellung Chadwicks noch neue Einsichten eröffnen. Ein Beispiel ist die Regierung Konstantins: Die in letzter Zeit wieder stark diskutierte Frage nach der persönlichen Frömmigkeit des Kaisers bleibt weitgehend außen vor; stattdessen konzentriert sich Chadwick auf die Wahrnehmung der Um- und Nachwelt. Ungeachtet der Frage nach seiner ursprünglichen Bedeutung wurde das Labarum mit dem Chi-Rho-Monogramm auch von Heiden als christliches Symbol verstanden, denn sonst hätte Julian es nicht abgeschafft: „The pagans thought he had changed everything they held dear. If any Christians felt qualms of uncertainty about his [sc. Konstantins] faith, pagans did not“ (S. 206; vgl. bereits S. 186). Die Verlegung des Hofes in das neu gegründete Konstantinopel hatte schwerwiegende Konsequenzen für die Zukunft der Kirche: „The erection of a parallel church authority in the Greek east imported into the political tension a difference in ecclesiology, with the Latin West thinking of the Church as a sphere or circle with Rome at its centre, the East understanding the Church of the empire as an ellipse with two foci, virtually equal in jurisdictional power, yet granting a genuflexion of supreme honour to the bishop of Old Rome who represented the Latin west. Old Rome would continue to be ceremonially visited, but it was no longer to be the western emperor's residence.“ Geriet die Kirche des Westens aber damit ins Abseits? Keineswegs. Chadwick fährt fort: „That gave a degree of freedom to bishops of Rome, while the proximity of the em-

peror at Constantinople to the bishop of New Rome could cause awkwardness" (S. 189). Das muss man erst einmal besser sagen!

Aktuelle Debatten wie die um die Rolle der Frauen in der Kirche (hier werden die deutschen Arbeiten von Anne Jensen und Ute Eisen zitiert) oder um den Trennungsprozess von Judentum und Christentum sind im Blick, werden aber ganz in die Geschichtserzählung integriert. Die Frage nach den Gründen der Marginalisierung von Frauen oder den Ursachen des christlichen Antijudaismus' bleiben unerörtert. Kirchengeschichte ist – wie Geschichte überhaupt – Nacherzählung, keine theologische Grundlagenreflexion. Einer klaren Positionierung des Verfassers tut dies keinen Abbruch. Über die Predigten *Adversus Iudaeos* des Johannes Chrysostomos heißt es, sie seien „passionate and scurrilous“ und eine „schmerzliche Lektüre“ („painful reading“, S. 480).

Chadwicks Darstellung ist nicht analytisch, sondern narrativ orientiert. Sie fesselt in ihrer stilistischen Eleganz und fordert in ihrer geistigen Verdichtung. So steht sie in der besten Tradition der angelsächsischen Geschichtsschreibung – aber etwas anderes hätte man ohnehin nicht erwartet.

Bonn

Wolfram Kinzig